

# Schriften des Collegium PONTES

Herausgegeben von Matthias Theodor Vogt,  
Jan Sokol, Zbigniew Kurcz, Jürgen Neyer  
und Beata Mikołajczyk

Band 5



**PETER LANG**

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

# **Der Fremde als Bereicherung**

Herausgegeben von Matthias Theodor Vogt,  
Jan Sokol, Dieter Bingen, Jürgen Neyer, Albert Löhr

Schriften des Collegium PONTES  
im



**PETER LANG**

Internationaler Verlag der Wissenschaften

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Detail einer Decke in Haus Klingewalde,  
dem Sitz des Collegium PONTES.  
Abdruck mit freundlicher Genehmigung  
des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen.

Umschlagentwurf:

Lutz Kühne (Die Partner, Görlitz), nach einer Idee  
von Philipp Bormann und Vladimir Kreck.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

ISSN 1867-058X  
ISBN 978-3-631-60233-1

© Peter Lang GmbH  
Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 2010  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

## Inhaltsverzeichnis

<b>Die Praxis der Idee Europa.</b> Zum Collegium PONTES Görlitz-Zgorzelec-Zhořelec.....	9
<b>Zum Geleit</b>	
Hans Joachim Meyer, Berlin <b>Brücken über Grenzen</b> Festrede zum 15jährigen Bestehen des Instituts für kulturelle Infrastruktur und zur Eröffnung des VIII. Collegium PONTES 2009 (Görlitz, 25. August 2009).....	13
Marek Prawda, Berlin <b>Polen und seine Nachbarn - Erfahrungen, Probleme, Strategien</b> .....	23
<b>Teil I</b> <b>Die Inklusion von Funktionseleiten im Alten Europa</b>	
Matthias Theodor Vogt, Görlitz <b>De favore peregrinorum</b> Fremdenfreundlichkeit am Wiederbeginn europäischer Staatlichkeit.....	33
Peter Pernthaler, Innsbruck <b>Mit dem Fremden als Nachbar leben lernen</b> .....	51
Vladimír Goněc, Brünn <b>Brünn und Mähren im Spannungsfeld der Ethnien</b> .....	61
Jurko Prochasko, Lemberg <b>Einladung von Funktionseleiten von außen</b> am Beispiel Halytsch-Rotreußen-Galizien.....	79



Regina Wonisch, Wien <b>Die tschechische Minderheit in Wien</b> .....	85
Jana Pospíšilová, Brünn <b>Zur Ethnologie der tschechischen Minderheit in Serbien (Vojvodina)</b> .....	117
Jürgen Heyde, Halle-Wittenberg <b>Juden im Königreich Polen im späten Mittelalter</b> Erfahrungen in einem multikonfessionellen Kommunikationsraum.....	125
Peter Bendixen, Wien und Istanbul <b>Jüdische Minderheiten unter Türken</b> Zur Immigration aus Spanien nach 1492 und aus Deutschland nach 1933.....	135
Eva-Maria Auch, Bonn und Berlin <b>Die Einladung deutscher Funktionseleiten, Handwerker und Bauern im Kontext russischer Kolonialpolitik am Beispiel Südkaukasiens</b> .....	151
Peter-Michael Hahn, Potsdam <b>Herrschaftssicherung und kulturelle Modernisierung.</b> Einwanderung in Brandenburg während der Vormoderne.....	183
 <b>Teil II</b>	
<b>Kulturelle Vielfalt als Bedingung innerer Sicherheit. Fragen an die Minderheitenpolitik Georgiens in Geschichte und Gegenwart</b>	
Matthias Theodor Vogt, Görlitz <b>Innere Sicherheit am Berg der Sprachen</b> Rahmenbedingungen von Mehrheitspolitik im Kaukasus.....	199
Uwe Halbach, Berlin <b>Georgien zwischen staatsbürgerlicher Nationsbildung und ethnischem Mosaik</b> .....	217

Natia Gogoladze-Hermani, Essen	
<b>Minderheitenschulen in Georgien als Hindernis der Integration</b>	
Eine Bestandaufnahme.....	235
Rasim Mirzayev, Bonn	
<b>Integrations- und Identitätsprobleme</b>	
<b>der aserbajdschanischen Minderheit in Georgien.....</b>	<b>265</b>
Tessa Hofmann, Berlin	
<b>»Aus Tränen baut man keinen Turm!«</b>	
Dschawacheti, Südossetien, Abchasien: Porträts der	
(vorläufig) gescheiterten Integration.....	281
Ingrid Oswald und Archil Malanija, Berlin	
<b>Zur Flüchtlings- und Remigrationsrealität in Georgien.....</b>	<b>323</b>
Swetlana Czerwonnaja, Thorn	
<b>Achillesfersen der jüngeren Brüder</b>	
Warum gelangen die Staaten des postsowjetischen Raumes gegenüber	
ihren eigenen nationalen Minderheiten nicht zu einer Präventivpolitik	
der positiven Diskriminierung?.....	339
Mariami Parsadanishvili, Konstanz	
<b>Georgiens konfliktreiche Abkoppelung von Rußland</b>	
Einige Überlegungen zu den hegemonialen Ansprüchen Moskaus	
und den Verirrungen des georgischen Nationalismus.....	357
Silke Kleinhanß, München	
<b>Rußland als »kin-state« georgischer Minderheiten</b>	
Außenpolitik als Instrument zur Überwindung des gescheiterten	
nation-building Georgiens.....	365
Zu den Autoren und Herausgebern.....	377

Eva-Maria Auch, Bonn und Berlin

## **Die Einladung deutscher Funktionseliten, Handwerker und Bauern im Kontext russischer Kolonialpolitik am Beispiel Südkaukasiens**

Wenn es um Wanderungsbewegungen und Wissenstransfer in Europa geht, kann die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen nicht ausgeblendet werden. Bis heute ist die Frage der Aufnahme und Integration sogenannter ›Rußlanddeutscher‹ ein anhaltendes Problem der deutschen Gesellschaft. Doch obwohl in den letzten Jahrzehnten zu diesem Thema viel geforscht<sup>1</sup> und die Zahl der Erinnerungsberichte Betroffener fast unüberschaubar wurde, bleibt die öffentliche Wahrnehmung, das Wissen um die Geschichte und Gegenwart der großen Migrationströme zwischen Mitteleuropa und dem Russischen Reich immer noch unzureichend. Dabei kann die gemeinsame Vergangenheit auch heute noch Türen für neue Projekte der Zusammenarbeit öffnen, wie sich jüngst beim Besuch einer Wirtschaftsdelegation aus Baden-Württemberg unter Leitung des Ministerpräsidenten in Aserbaidschan bestätigte.

Insofern ist die kritische Beschäftigung mit der Thematik eine hochaktuelle aber auch nützliche Aufgabe, der sich dieser Beitrag nicht

1 Siehe u.a. Fleischhauer, Ingeborg: *Die Deutschen im Zarenreich*. Stuttgart 1986; Eisfeld, Alfred: *Die Russlanddeutschen*. München 1999; *Deutsche Geschichte im Osten Europas: Russland*, hrsg. v. G. Stricker. Berlin 1997; Brandes, D.: *Die Deutschen in Rußland und in der Sowjetunion*, in: *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, hrsg. v. Bade, Klaus J.. München 1992, S. 85–134; *Die Russlanddeutschen*, hrsg. v. Eisfeld, A. . München 1992; Hecker, Hans: *Die Deutschen im Russischen Reich, in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten*. Köln 1994; Kappeler, Andreas: *Die Deutschen im Rahmen des zaristischen und sowjetischen Vielvölkerreiches*. In: *Die Deutschen im Russischen Reich und im Sowjetstaat*, hrsg. v. Kappeler, Andreas; Meissner, B. ; Simon, G. , Köln 1987, S. 9–20; Goehrke, C.: *Die Einwanderung in das Zarenreich. Forschungsstand und Forschungsaufgaben aus der Sicht einer Untersuchung über die Russlandschweizer*. In: *Die Deutschen*, S. 21–37; Spezial Bibliographie: Brandes, Detlef; Busch, M. ; Pavlović, K. : *Bibliographie zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen. Bd. 1: Von der Einwanderung bis 1917*. München 1994.

einmal ansatzweise stellen kann. Nachfolgend soll es lediglich darum gehen, am Beispiel der zarischen Kolonialpolitik in Südkaukasien die Funktion und den Wert deutscher Zuwanderung darzustellen.

#### Deutsche im Russischen Reich

Der Begriff ›Rußlanddeutsche‹ suggeriert die Homogenität einer deutschen Minderheit im Russischen Reich und der späteren Sowjetunion, die es so jedoch kaum gegeben hat.

Legt man eine Definition zugrunde, die eine ethnischen Gruppe durch gemeinsame historische Erfahrungen, eine kollektive Identität und ein Solidaritätsbewußtsein charakterisiert, stellt sich schnell die Frage, ob alle deutschstämmigen Einwanderer überhaupt eine ethnische Gruppe bildeten. Eher zeigt sich, daß sich in Abhängigkeit von der Siedlungsdauer, Erwerb oder Glaubensgemeinschaft regionale, soziale u. a. Identitäten herausbildeten, die sich heute noch in Bezeichnungen wie ›Bessarabiendeutsche‹, ›Wolhyniendeutsche‹, ›Wolgadeutsche‹ oder ›Kaukasusdeutsche‹ finden. Diese regionalen Zuordnungen stehen beim genaueren Hinsehen bereits für eine Vielfalt historischer Verläufe, in denen nicht nur das sprachlich-kulturell geprägtes Erbe, sondern politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen, vor allem die Behandlung als Privilegierte oder auch Verfolgte (von der Privilegierung bis zur Traumatisierung durch Enteignung und Deportation) des zarischen und sowjetischen Systems, eine gewisse Homogenität im Sinne einer ›Schicksalsgemeinschaft‹ verlieh.

#### Doch wer waren ›Deutsche‹ im Russischen Reich?

Boris Meissner<sup>2</sup> unterscheidet nach der Zeit der Ansiedlung, den beruflichen Aufgaben und sozialen Ständen drei Gruppen: die städtischen Deutschen (seit dem 12. Jahrhundert), die Deutschen in den westlichen Gebieten Russlands, die ab dem 18. Jahrhundert zu Rußland kamen, und die deutschen ›Kolonisten‹, die von Katharina II. der Große in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur landwirtschaftlichen Entwicklung und

2 *Der Beitrag der Deutschbalten und der städtischen Russlanddeutschen zur Modernisierung und Europäisierung des Russischen Reiches*. hrsg. von Meissner, Boris; Eisfeld, Alfred Köln 1996; *Der Beitrag der Deutschbalten und der städtischen Russlanddeutschen zur Entwicklung des Russischen Reiches 1850-1917*, hrsg. von Meissner, Boris; Eisfeld, Alfred, Köln 1999.

Kultivierung der Gebietserwerbungen im Süden des Reiches ins Land gerufen wurden. Auch E. Amburger nennt drei Gruppen von Rußlanddeutschen, die er nach dem Zeitpunkt ihrer Einwanderung und ihren Funktionen unterscheidet: die Est- und Livländer, dann die Kurländer, die später als ›baltische Deutsche‹ bezeichnet wurden, die ›städtischen Deutschen‹ und die ›Kolonisten‹.

Im historischen Verlauf bezeichnete das russische Wort ›nemeц‹ – abgeleitet von ›nemyj‹ (›stumm‹ oder ›der Stumme‹) zunächst jenen, der in einer Sprache kommunizierte, die von den Russen in der Regel nicht verstanden wurde. ›Nemcy‹ – heute übersetzt mit ›Deutsche‹ konnten so auch andere Westeuropäer oder überhaupt ›Ausländer‹ sein.

Zwar gab es seit der Kiewer Rus' deutsch-russische Kontakte, aber sie blieben weitestgehend episodenhaft. Dynastischen Verbindungen wurden geknüpft, Geistliche (Burchard in Kiew im 11. Jahrhundert) versuchten die Mission, Baumeister wirkten in der Stadt Wladimir (12. Jahrhundert), Kaufleute bahnten Handelsverbindungen an, und in mehreren Städten wie Novgorod, Pskov, Archangelsk, Nižnij Novgorod wurden ›Gasthöfe‹ - Gostinyj Dvor - gebaut, wo sich nicht nur Hanseaten zu Hause fühlten.

Viele Deutsche, die sich unter Ivan III. und Vasilij III. in der Moskauer Rus' ansiedelten, waren mit dem Militär verbunden. Vorwiegend wurden deutsche Waffenschmiede und andere Handwerker gebraucht. Deutsche Mineure wurden bekanntlich in Schlachten gegen Tataren eingesetzt. Die erste deutsche Siedlung in Moskau war bereits Anfang des 16. Jahrhunderts unter Vasilij III. entstanden. Als sie 1571 zum Opfer einer Feuersbrunst fiel, entstand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Jausa-Ufer eine weitere Siedlung, die ›Nemeckaja Sloboda‹, heute als ›Lefortovo‹ bekannt. Ihren Kern bildeten Söldner, die als Kriegsgefangene nach Moskau gebracht wurden. Hier wurde nach A. Keller 1575 die erste evangelische Kirche in Moskau aufgebaut.<sup>3</sup>

3 Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war Moskau zum zweitgrößten städtischen Zentrum der Deutschen im Russischen Reich geworden. 1912 bildeten rd. 28.500 Deutsche unter 1,5 Mio. Einwohnern Moskaus die zweitgrößte ethnische Gruppe. Viele nahmen eine wichtige Funktion im wirtschaftlichen Leben ein: 13% der Moskauer Kaufleute waren deutscher Herkunft, unter ihnen Großunternehmer wie Ludwig Knoop, die Familie Wogau, Gustav List, Julius Heiss (›Schokoladenkönig‹). Ausführlich zur Rolle deutscher Unternehmer im Russischen Reich: Dahlmann, Dittmar: *Deutsche Kaufleute und industrielle Unternehmer in Rußland seit dem 18. Jahrhundert*, in: Bade, Klaus J. u.a. (Hrsg.), *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn u.a. 2007, S.494-497.

Eine neue Qualität deutsch-russischer Kontakte ist bekanntlich mit der Regierungszeit Peters I. (1682 bis 1725) verbunden. Zweifellos blieben die jugendlichen Alltagserlebnisse in der deutschen Vorstadt (einschließlich seiner Liebe zu Anna Mons<sup>4</sup>) nicht ohne Einfluß auf den jungen Zaren. Er erkennt früh, daß die dort wohnenden Ausländer über Kultur, Bildung und vor allem technische Fertigkeiten verfügten, an denen es in Rußland mangelte. Nachdem er im Januar 1696 eine Delegation junger russischer Adelige in den Westen geschickt hatte, um dort die Techniken der modernen Wirtschaft, Kriegsführung und Staatslenkung zu studieren, machte sich Peter I. im März 1697 selbst auf eine Erkundungsreise nach Westeuropa, die als ›Große Gesandtschaft‹ in die Geschichte einging. Als er nach einem Jahr zurückkehrte, brachte er nicht nur Wagenladungen mit neuen Geräten, Werkzeugen und Waffen nach Rußland, sondern er warb auch Hunderte von Kapitänen, Armeeoffizieren, Technikern, Ingenieuren, Facharbeitern, Köchen und Ärzten an, um seine Landsleute auszubilden. Sie alle brauchte er, um seine ehrgeizigen Pläne zur Modernisierung Rußland durchzuführen: zu ihnen gehörte nicht nur der »Durchbruch zu den Weltmeeren«, sondern auch innere Reformen. Bereits 1699 leitete er eine Städtereform ein und modernisierte die gesamte Verwaltung, die er 1711 mit dem Regierenden Senat und 1717 mit der Kollegien-Verwaltung bereicherte. 1708 bis 1719 führte er eine neue Gouvernement-Ordnung ein, 1721 folgten eine umfassende Kirchenreform und das ›Geistliche Reglement‹. Im Bildungssektor ordnete er 1710 eine Schriftreform und die Gründung neuer Fachschulen an, 1724 rief er die Akademie der Wissenschaften ins Leben.

Die Gründung der Stadt St. Petersburg (1703) wurde zum Symbol für den Willen Peters des Großen, Rußland zu öffnen und nach westeuropäischem Vorbild zu formen. Um seine Modernisierungspläne mit Hilfe ausländischen Fachpersonals verwirklichen zu können, hatte Peter der Große bereits am 16. April 1702 ein erstes Manifest zur Berufung von Ausländern erlassen, dem vor allem Deutsche folgten. Bereits 1720 waren rund 13 Prozent aller zünftigen Handwerker in Petersburg

4 Anna Mons (1672-1714) war die Tochter des westfälischen Weinhändlers Johann Mons. Von 1692 bis 1703 war sie die Geliebte Peters I. Sie fiel in Ungnade und heiratete 1709 Georg Johann Baron Keyserlingk.

Ausländer, unter denen die Deutschen die größte Gruppe bildeten.<sup>5</sup> – Die Motive der deutschen Zuwanderer waren vor allem vor dem Hintergrund der versprochenen Privilegien nachvollziehbar, auch wenn Verträge und Versprechungen nicht immer eingehalten wurden. Aber mit dem Erlaß der Rangtabelle von 1722, der eine Aufstiegsmöglichkeit in den Adelsstand durch Leistung unabhängig von der Abstammung ermöglichte, eröffneten sich einzigartige Chancen für junge ehrgeizige Fachkräfte aus Westeuropa, die in der Enge deutscher Fürstentümer keine Perspektiven fanden.

Für den russischen Zaren war die Herkunft von Fachleuten völlig sekundär. Für ihn – wie für andere einladende Herrscher – war der ›Import‹ von Wissen und Können durch die Anwerbung von Ausländern eine effektive Form der Modernisierung des Staates von oben und kulturelle Vielfalt eine Voraussetzung für eine möglichst variantenreiche Bewältigung der ökonomischen, wissenschaftlichen oder auch militärstrategischen Herausforderungen.

Peter I. nutzte den Sieg über die Schweden, der im Frieden von Nystad (1721) seinen Niederschlag fand, dazu, um sich als ›Imperator Vserossijskij‹ auszurufen, was bis heute als offizieller Gründungsakt des Russischen Reiches als Imperium gilt. Die deutlichen Bezüge auf das Imperium Romanum sind nicht zu übersehen. ›Imperium‹ betont jedoch auch Heterogenität und Unterschiede aller Art. Das Rußländische Imperium verwies also mit Beginn des 18. Jahrhunderts mit Stolz auf die Vielzahl und Vielfalt der im Reich vorhandenen Völker.

Eine neue Qualität der Anwerbung beginnt mit der Herrschaft Katharinas II. (1762-1796). Sie verknüpfte die Expansionspolitik des Reiches mit einer planmäßigen Ansiedlungspolitik von Kolonisten. Da zwei Drittel der russischen Bauern durch die Leibeigenschaft an die

5 Im Jahre 1881 waren in Petersburg fast 50.000 deutschsprachige Einwohner von insgesamt 900.636 Einwohnern (5,5%). Im Jahre 1910 waren es 41.283 deutschsprachige Einwohner in Petersburg. Die Mehrheit (37,3%) der Deutschen waren im Handwerk tätig, 15% gehörten dem Adelsstand an. 1833 befand sich über die Hälfte aller Zuckerbetriebe, die Hälfte der Schreibpapier- und Tabakfabriken sowie ein Drittel der Lederwaren- und Hutfabriken in den Händen deutscher Unternehmer. Allein in der ersten Hälfte des 19. Jh. wurden 22 deutsche Zeitschriften in der russischen Hauptstadt gegründet, zu den ältesten Zeitungen Rußlands überhaupt zählte die »St. Petersburger Zeitung«, die ab 1727 ohne Unterbrechung bis zu ihrer Einstellung 1914 erschien. Die Besitzerin dieser Zeitung war die russische Akademie der Wissenschaften.

Scholle gebunden waren, kamen für diese Aufgaben nur die so genannten ›Staatsbauern‹ (Kronbauern) oder aber ausländische Kolonisten in Frage.<sup>6</sup>

Für sie, die in reichem Gedankenaustausch mit anderen aufgeklärten Geistern der Zeit stand, waren – nach einem Ausspruch des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. – Menschen der größte Reichtum eines Landes. Wie Friedrich II.<sup>7</sup>, Maria Theresia und ihr Nachfolger Joseph II. (Donauschwaben) sollte die Macht des Staates vor allem durch die Steigerung der Bevölkerungszahl und die Erweiterung des Territoriums erhöht werden. Der Haupttheoretiker dieser Peuplierungspolitik, Johann Heinrich Gottlob Justi (1720-1771), vertrat die These, daß der Staat dafür zu sorgen habe, »daß zuförderst die, zu der Republik gehörigen, Länder recht cultiviret und angebauet werden müssen.« Die Nutzung der ›unbeweglichen Güther‹ vergrößere den Nutzen des Staates, dessen ›Glückseligkeit‹ auf seiner Macht und Stärke beruhe. Wesentlichste Voraussetzung dafür war nach Justi eine ausreichend hohe Bevölkerungszahl. Ähnlich wie Justi sah auch Joseph von Sonnenfels (1732/33–1817) in der Vermehrung der Bevölkerung ein Hauptziel staatlichen Handelns. Denn durch eine wachsende Einwohnerzahl würden auch die Zahl der Steuerpflichtigen und damit die Staatseinnahmen steigen. Außerdem würde neben dem zu erwartenden wirtschaftlichen Wachstum auch die innere und äußere Sicherheit vergrößert. Eine deutliche Beschleunigung des Wachstums der Einwohnerzahl sollte durch die Aufnahme von Ausländern erzielt werden. Denn diese brächten nicht nur ihr Vermögen mit, sondern würden auch den gesamten Wirtschaftskreislauf anregen. Als wesentliche Voraussetzung für die Einwanderung bezeichnete Sonnenfels die Gewährung der persönlichen Freiheit durch den Staat, die Förderung von Handel und Gewerbe, die befristete Befreiung von Abgaben und die finanzielle Unterstützung der sich niederlassenden Ausländer durch die Bereitstellung von Baumaterial, Gerätschaften und Krediten.

Nachdem ein erstes Anwerbemanifest vom 14. Oktober 1762 noch zu allgemein gehalten war und solche Punkte nicht enthielt, fanden sie im

6 Vgl. ausführlicher zur Geschichte der einzelnen Siedlungsbewegungen: [http://www.russlanddeutschegeschichte.de/deutsch1/abwerbung\\_russland.htm](http://www.russlanddeutschegeschichte.de/deutsch1/abwerbung_russland.htm) (aufgerufen am 20.12. 2009).

7 Friedrich II. wird wie folgt zitiert: »Alle Religionen sind gleich und guth, und mehr die leute, so sie profesieren, ehrliche leute seindt, und wenn Türken und Heihden kämen und wollten das Land pöplieren, so wollen sie Mosqueen und Kirchen bauen.«



russischen Manifest vom 22. Juli 1763<sup>8</sup> ihren Niederschlag. Versprochen wurden u. a. freie Religionsübung, Befreiung von Abgaben in den ersten 10 Jahren, die Befreiung vom Militärdienst, angewiesene Ländereien »zum unantastbaren und erblichen Besitz auf ewige Zeiten gegeben« als Gemeingut einer jeder Kolonie.

In Vorbereitung auf den sich abzeichnenden Zustrom ausländischer Siedler erließ Katharina II. am 19. März 1764 ein weiteres Gesetz, das Kolonistengesetz.

Im Vertragsformular des Kolonistengesetzes finden sich spezielle Verpflichtungen, gegen die sich die Kolonisten nach ihrer Ansiedlung wehrten.

Das Gesetz regelte:

1. Die Einteilung des Siedlungsgebietes an der Wolga in kreisförmige Bezirke (volost) mit einem Durchmesser von 60 bis 70 Verst (1 Verst = 1,067 km), in denen jeweils 100 Familien angesiedelt werden sollten.
2. Die Zahl der zu gründenden Kolonien – 52 auf der Bergseite und 52 auf der Wiesenseite.
3. Die Einteilung der Kolonien nach Konfessionen.
4. Die Ausstattung jeder Familie mit 30 Desjatinen (32,7 Hektar) Land zur Erbleihe. Das Land durfte nicht geteilt, verkauft oder verpfändet werden. Es blieb Eigentum der Gemeinde.
5. Die Nutzung des zugeteilten Landes: 15 Desjatinen als Ackerland, 5 als Weideland, 5 als Hof- und Gartenland. Hinzu kamen noch 5 Desjatinen Waldanteil je Familie.
6. Die Erbfolge. Es galt das Anerbrecht. Im Wolgagebiet setzte sich das Minorat durch. Nur der jüngste Sohn sollte Alleinerbe sein. Im Schwarzmeergebiet dagegen traf dies auf den ältesten Sohn zu. War der Erbberechtigte unfähig, durfte der Vater einen anderen Sohn oder einen Verwandten zum Erbe bestimmen. Ziel dieser Regelung war, »daß jeder Vater, der dieses Gesetz kennt, sich zwangsläufig bemühen wird, seine Kinder vom jüngsten Alter an verschiedene Handarbeiten zu lehren.«
7. Die Selbstverwaltung der Gemeinden und Kreise. Jeder Kolonist hatte bei seiner Ansiedlung zu schwören, daß er die Regelungen der inneren

<sup>8</sup> Schippan, Michael; Striegnitz, Sonja: *Wolgadeutsche. Geschichte und Gegenwart*. Berlin 1992, S. 216-220.

Jurisdiktion, also die Gesetze der Selbstverwaltung, anerkennt und befolgen wird.

Durch diesen Gesetzkodex etablierten sich die Kolonisten als eigenständiger Stand mit beträchtlichen Privilegien und Freiheiten. Von der einheimischen Bevölkerung wurden die deutschen Kolonisten als »volnyje ljudi« (freie Menschen) bezeichnet. Neben der persönlichen Freiheit wurde den Kolonisten auch weitgehende Freizügigkeit versprochen. Diese Zusage zerschlug sich allerdings bereits bei der Ankunft in Rußland. Den meisten Kolonisten scheint die im Manifest enthaltene Bestimmung nicht aufgefallen zu sein, dass jeder Ausländer, der sich als Kolonist bei einer der Grenzstädte oder bei der Tutelkanzlei meldet, einen Treueid zu leisten hatte.

Zusammen mit einer Reihe von Ergänzungen hatten diese Bestimmungen als Kolonialkodex über 100 Jahre Gültigkeit.

Der Enkel Katharinas II., Zar Alexander I., setzte mit seinem Manifest vom 20. Februar 1804 die Kolonisationspolitik seiner Großmutter fort. Er legte aber größeres Gewicht auf qualitative Faktoren. Bereits bei der Werbung von Kolonisten sollte darauf geachtet werden, daß es sich hierbei um erfahrene Landwirte handelte.

Diese Konditionen trafen nun auch auf die letzte Auswanderungsbewegung zu, die noch in der Traditionslinie Katharinas der Großen stand: die Siedlungsbewegung deutscher Kolonisten in den Südkaukasus.

Kurz nach der Annexion Ostgeorgiens erging am 12. September 1801 ein Reskript des Zaren an den Oberbefehlshaber, General Knorring, welches de facto das Programm zukünftiger Kaukasienpolitik und auch die Beweggründe für die Ansiedlung von Ausländern in der Region enthält:<sup>9</sup>

- Ordnung des städtischen und ländlichen Polizeiwesens,
- Verschaffung eines Überblicks über Einkünfte (auch der religiösen Stiftungen),
- Unterstellung aller Einnahmen unter die Verfügungsgewalt des Oberkommandierenden, welcher sie ausschließlich zum Nutzen des Landes verwenden soll,
- Wandlung der bisher in Form von Naturalien u.ä. geleisteten Abgaben in ausschließliche Getreidelieferungen,

9 Zitiert nach Butkov (1868), S. 343.

- Erforschung aller Gebiete Georgiens, um sich einen Überblick über die Anzahl der Bewohner u.ä. zu verschaffen,
- Erarbeitung einer topographischen und Generalbeschreibung Georgiens,
- Ordnung des Bergbaus und der Münzprägung,
- Werbung ausländischer – vorwiegend christlicher – Ansiedler,
- Sicherung des Weges nach Georgien und der Grenzen,
- Werbung benachbarter persischer Herrscher besonders in den vom Schah unabhängigen Chanaten Erivan, Gjandža, Šeki, Širvan und Baku,
- Öffnung des Transportweges zwischen Astrachan und Georgien, Kaspischem Meer, Kura und Schwarzem Meer ohne über die beschwerlichen Berge zu müssen,
- den Armeniern ist besonderes Wohlwollen entgegen zu bringen.

Der Annexion Georgiens folgten die südostkaukasischen Territorien: Im Vertrag von Gjulistan vom 12. Oktober 1813 – abgeschlossen zwischen Rußland und Persien – mußte sich Persien in Artikel 3 verpflichten, die Zugehörigkeit der Gebiete von Karabach, Gjandža, Šeki, Širvan, Derbend, Kuba, Baku, Talyš<sup>10</sup>, Dagestan, Imeretien, Gurien, Mingrelien und Abchasien zum Russischen Imperium anzuerkennen.<sup>11</sup> Im zweiten Russisch-Persischen Krieg (1826-1828) folgte die Eingliederung der Chanate Erivan und Nachičevan. Im Vertrag von Turkmančaj vom 10. (22.) Februar 1828 mußte sich Persien von seinen Ansprüchen auf alle Gebiete nördlich des Arax lossagen. Analog fiel die Entscheidung im Vertrag von Adrianopol vom 2. (14.) September 1829 mit dem Osmanischen Reich, nachdem General Paskevič im Juni/Juli 1828 Ardagan, Achalcyh, Poti und Bajazid erobert hatte.

Dem Russischen Imperium war es damit innerhalb von ca. 30 Jahren gelungen, seine Staatsgrenzen an britische und französische Einflußzonen im Nahen Osten heran zu schieben.

10 Bei der Grenzziehung wurde der Status quo festgeschrieben, d.h. Stammesgrenzen und sprachlich-ethnische Aspekte fanden keine Berücksichtigung. Bis heute gilt in Aserbaidschan der Vertrag als willkürlicher Akt der Trennung zwischen Nord- und Südaserbaischanern.

11 RDO (1988), S. 307 nach PSZ-2, (XXXII, 1830), S. 641-645. Der Austausch der Ratifizierungsurkunden erfolgte am 15. (27.) September 1814.

Der Südkaukasus war jedoch zum Zeitpunkt der Annexion zwischen 1801 und 1828 keineswegs Neuland. Bereits erste Eroberungszüge Peters I. waren begleitet worden von deutschen Militärs und Forschungsreisenden in russischen Diensten und diese Tradition sollte sich bis in die Kolonialverwaltung des 19./20. Jahrhunderts fortsetzen als sich mit dem Ausbau der Kolonialverwaltung das städtische Deutschtum in den Städten Tiflis und Baku herausbildete. Es rekrutierte sich nicht nur aus Angehörigen der Militär- und Zivilverwaltung, sondern vor allem aus Bildungsvermittlern, Künstlern, Architekten und Unternehmern. Erst ab 1817 kamen deutsche Kolonisten in die Region und sie erwarben sich ihre spezifischen Verdienste um die Modernisierung der Region, indem sie die Produktion von Wein und Spirituosen zu ihrem Haupterwerbszweig machten.

Wichtige Grundlagen für die koloniale Erschließung der Region gingen von der Erforschung Kaukasiens aus, an deren Spitze deutsche Wissenschaftler standen.

#### **Deutsche Forschungsreisende im Kaukasus**

„Zu den merkwürdigsten Gegenden und zu den unbekannteren der alten Welt gehört der Kaukasus, der mit seinen langen schneebedeckten Rücken Asien und Europa trennend, als Grenzscheide beider Welten dasteht [...]“ – bemerkte der Orientalist Julius Klaproth (1812: 5) in seinem Bericht über eine Kaukasusreise, die er 1807/8 unternommen hatte. So unbekannt war Kaukasien indes schon lange nicht mehr. Reisen von Gesandten und Kriegern, von Entdeckern und Gelehrten waren im mittelalterlichen Europa wie auch in der arabischen Welt wichtigstes Mittel zum Austausch von Informationen, Kenntnissen und Fähigkeiten. Der Kaukasus mußte in diesem Sinne nicht als „Neue Welt“ entdeckt werden. Er war Durchzugsgebiet und zugleich fester Bestandteil antiker und mittelalterlicher, christlicher und islamischer Hochkulturen zwischen Mittel- und Schwarzem Meer, Europa und Nahem Osten.

Mit dem Prozeß der Kirchenspaltungen, dem Vordringen der Mongolen und Osmanen wurde jedoch der Kaukasus im Bewußtsein des Europäers zur „terra incognita“, die nur zufällig von europäischen Reisenden wie der Familie Polo oder Johann Schiltberger (Polievktov 1935: 208) gestreift bzw. mehr oder weniger freiwillig besucht wurde. Erst mit der

Verdrängung tatarischer Macht, dem Entstehen des Russischen Reiches unter den Moscowitern und der Konkurrenz zwischen Safawidischem und Osmanischem Reich seit dem 16. Jahrhundert nahm das Interesse für Kaukasien wieder zu. Mit der Eroberung der südlichen Provinzen Persiens und dem Vordringen venezianischer und genuesischer Händler über das Schwarze zum Kaspischen Meer im 15. und 16. Jahrhundert gewann das Gebiet zwischen Gilan und Širvan erneut europäische Bedeutung für den Seidenhandel, dessen Haupttransportadern über Tiflis oder Derbent jeweils Šemacha/Šämaxi im heutigen Aserbaidschan kreuzten. Das Erstarken der Osmanen, der Perser und Russen machten den Kaukasus zum Zankapfel machtpolitischer und merkantiler Interessen im 17. Jahrhundert, was europäische Reisende schon bewußt anzog.

Bereits im 15. Jahrhundert hatte der Münchener Hans Schiltberger<sup>12</sup> im Zusammenhang mit seiner Flucht aus der tatarischen Sklaverei über Kaukasien berichtet, zu Beginn des 17. Jahrhunderts begleitete der gebürtige Sachse Georg Tectander von der Jabel, als Sekretär die Gesandtschaft Rudolfs II. nach Persien. Sein Weg führte ihn über Lenkoran und Nachičevan. Seine Erinnerungen wurden als „Iter Persicum“ 1609 in Meißen veröffentlicht und erschienen zweimal (1877 und 1896) auch in russischer Übersetzung.

Neben Heinrich Poser (1599–1661), der auf einer Reise nach Indien über Ani, Erivan und Täbriz reiste und den Kaukasus streifte<sup>13</sup>, waren zwei Reiseberichte des 17. Jahrhunderts richtungsweisend für die europäische Wissensbildung und das Entstehen von Meinungen über den Kaukasus und seine Bewohner (Auch 1997: 83-100), der von Adam Olearius<sup>14</sup> und Engelbert Kämpfer. Mit der Reisebeschreibung von Olearius aus dem Jahre 1647, dem umfangreichsten und mit Abstand am weitesten im 17. Jahrhundert über den Moskauer Staat verbreiteten Werk (sechs

12 Schiltberger (geb. 1381 bei München, gest. um 1440) befand sich 1396–1417 in tatarischer Gefangenschaft und besuchte mehrere Regionen des Timuridischen Großreiches darunter Čerkessien, Mingrelien, Širvan, Daghestan; seine Erinnerungen prägten bis ins 16. Jh. das Bild über die Mongolenherrschaft (Fallmayer und Hammer-Purgstall, 1882; Langmantel, 1885).

13 Der Reisebericht erschien in Jena 1675.

14 Adam Oelschläger (geb. um 1600 in Aschersleben, gest. 1671 in Gottorp) Sohn eines Schusters, Studium in Leipzig, in Diensten Holsteins, Aufenthalte in Moskau und Persien 1636–39, 1643. Erstellte ein arabisch-persisch-türkisches Wörterbuch, Übersetzung des „Gülistan“.

Auflagen der überarbeiteten deutschen Fassung bis 1673)<sup>15</sup> wurden Reiseerlebnisse zugleich Mittel der Selbstbestimmung und -erziehung, Methode der kritischen Sicht auf das „Eigene“ und „Fremde“. Olearius begleitete zusammen mit Krusenstern, Fleming und Hofemeister die „Holsteinsche Gesandtschaft“ an den Hof des Schah von Persien. Engelbert Kämpfer (Kaempfer 1977) besuchte in Begleitung einer schwedischen Gesandtschaft neben Tiflis auch Šemacha und die Halbinsel Apšeron. Fast einhundert Jahre später waren es weniger die Durchreisenden, die der Region Aufmerksamkeit schenkten, sondern vor dem Hintergrund des russischen Vordringens nach Süden begann allmählich eine systematische Erforschung dortiger Verhältnisse, an der deutschstämmige Militärs und Forscher in russischen Diensten aktiven Anteil nahmen.

So untersuchte 1717 bis 1720 der Mediziner Gottlieb Schober (1672–1739) im Auftrage von Zar Peter I. u.a. die heißen Quellen von Groznyj für Kurzwecke und bereiste auch die nordwestlichen Gebiete des heutige Aserbaidschan. Die Ergebnisse seiner Reise finden sich in seinem dreibändigen Werk „Memorabilia Russo-Asiatica“<sup>16</sup>.

Im Jahre 1720 reiste der Botaniker Johann Christian Buxbaum (1694–1730) für vier Jahre nach Kaukasien und sammelte Heilpflanzen. Sein fünfbandiges Werk mit den Forschungsergebnissen erschien 1728 bis 1740. Sein Herbarium soll elf neue Genera sowie 225 neue Spezies enthalten haben und bildete die Grundlage für das später so bekannte Herbarium der 1724 gegründeten Russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg.

Aus dieser Zeit datiert auch eine charakteristische Traditionslinie der Erforschung Kaukasiens: Neben Wissenschaftlern waren Militärs und später auch Beamte in russischen Diensten landeskundlich tätig. So verdanken wir dem gebürtigen Brandenburger Johann Gustav Gerber

15 *Oft begehrte Beschreibung der neuen orientalischen Reise, so durch Gelegenheit einer Holsteinschen Legation an den König Persiens, geschehen*, Schleswig 1647 ff. (4. vervollständigte Ausgabe 1671, Hamburg 1696; Holländische Übersetzungen: Amsterdam 1651, Utrecht 1651 (ebenso mehrere französische, englische Ausgaben bis ins 18. Jh.).

16 Das Manuskript wird in der Handschriftensammlung Preußischer Kulturbesitz Berlin aufbewahrt.

(Gärber 1760)<sup>17</sup>, der die Artillerie bei der Einnahme Bakus durch russische Truppen 1723 befehligte und als Kommissar beim russisch-osmanischen Friedensschluß 1727 tätig war, nicht nur eine ausführliche Beschreibung der Kaspischen Gebiete, die auf die rationale Ausbeutung der besetzten Territorien eingeht, sondern auch eine frühe Karte der Region mit der Beschreibung der Handelswege und den dort siedelnden Völkerschaften. Die Veröffentlichung seiner Erkenntnisse durch G.F. Müller 1740 in Petersburg war insofern bemerkenswert, als „trotz der Bestellung durch die russische Regierung, die Nachrichten Gerbers' noch wenig von jenem Großmachtdenken durchdrungen waren, welches seit dem 18. Jahrhundert mehr und mehr russische Kaukasusstudien beeinflusste“ (Polievtkov 1935: 208).

Während die großen Forschungsreisen der russischen Akademie nach Sibirien und Alaska unter Beteiligung deutschstämmiger Wissenschaftler bereits in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts fielen, waren vor dem Hintergrund der militärischen Auseinandersetzungen Rußlands mit dem Osmanischen und Persischen Reich wissenschaftliche Untersuchungen größeren Umfangs in Kaukasien erst ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts möglich. Die bedeutendsten Forschungsreisen waren mit den Intentionen Katharinas II. (1729–1796) verbunden. So organisierte die Petersburger Akademie, deren Mitglieder mehr als zur Hälfte Deutsche waren, zwischen 1768 und 1774 das größte Landreiseunternehmen der Zeit. Dem Ruf der Zarin, sich an den Unternehmungen zu beteiligen, waren auch zahlreiche deutsche Gelehrte gefolgt, die statt wirtschaftlicher Nöte und geistiger Enge in den deutschen Kleinstaaten eine sichere Versorgung, großzügige Karrierechancen und wissenschaftliche Herausforderungen in Rußland erwarteten. Von den fünf naturkundlichen Expeditionen übernahmen der Rigaer Mediziner und Naturforscher Johann Anton Gmelin (1745–1781) und der Tübinger Botaniker Samuel Gottlieb Gmelin (1744–1774) die zwei „Astrachan-Expeditionen“ nach Süden.

17 (auch Garber) Johann Gustav, geb. in Peitz (Brandenburg), gest. 1734 in Novopavlovsk am Don, hielt sich 1722–29 in der Kaspischen Region auf. Die 1728 erstellte und 1736 gedruckte Karte der „Länder und Völkerschaften des Westufers der Kaspischen Meeres“ war Grundlage der Verhandlungen zwischen Russischem und Osmanischem Reich über die Abgrenzung der Einflußgebiete in der Region. Vgl. die von G.F. Müller ergänzten und kommentierten „Isvestija“ (Gärber 1760)

Ausgestattet mit neuesten Instrumenten sowie einheitlichen von Peter Simon Pallas (1741–1811) und Gmelin verfaßten Generalinstruktionen, sollten diese nicht nur geografische und botanische Beschreibungen, sondern ausdrücklich auch Beurteilungen des Standes der Wirtschaft liefern. Gmelin orientierte sich dabei auf Persien und Gmelin ging in den zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu Rußland gehörenden Kaukasus. Gmelin begann mit den von ihm ausgewählten 18 Begleitern Mitte Juni 1768 seine Reise. Zwischenzeitlich als Arzt in den Diensten des georgischen Königshauses, begleitete er seine potentiellen Patienten auf kleinen Feldzügen und Handelsreisen und konnte seinen Forschungen nachgehen, bis er wie auch alle anderen Expeditionsteilnehmer aufgrund des Pugačev-Aufstandes kurzfristig nach Petersburg zurückbeordert wurde, wo er 1775 wieder eintraf. Sein Tod 1781 verhinderte eine vollständige Publikation seiner überaus reichen Beobachtungen. Sie wurden teilweise von Pallas (1787, 1791) und ausführlicher von Julius v. Klaproth (1815 und 1834) veröffentlicht. Das umfangreiche Material beinhaltet nicht nur eine Charakteristik der Böden, von Flora und Fauna, sondern auch eine Vielzahl ethnografischer Beobachtungen, die auch Territorien des heutigen Aserbaidschan betreffen.

Während Gmelin von Nord- nach Südkaukasien reiste, unternahm der Botaniker Gmelin von Juni 1770 bis April 1772 eine erste Reise in westliche und südliche Küstengebiete des Kaspischen Meeres. Er fuhr zunächst über Astrachan', Derbent, Kuba, Šabran nach Baku, wo er die Naphtaquellen besichtigte und Šemacha sowie Saljan besuchte. Während seiner zweiten Expedition, die Ende Juni 1773 begann, überquerte Gmelin erneut das Kaspische Meer, um das östliche und südliche Ufer zu erkunden, als er jedoch versuchte, auf dem Landweg nach Astrachan' zurückzukehren, wurde er gefangengenommen und in das Bergdorf Achmedkent (Daghestan) verschleppt. Für seine Freilassung forderten die Geiselnnehmer 30.000 Rubel Lösegeld. Die Maßnahmen zu seiner Befreiung kamen jedoch zu spät. Gmelin verstarb am 27.6.1774 wahrscheinlich an Ruhr und wurde in Achmedkent begraben. Seine Begleiter, u.a. der Orientalist Johann Jähig sowie sein Assistent Bauer, konnten seine Reiseaufzeichnungen retten. Sie wurden von der Akademie Gmelin und Pallas zur Bearbeitung übergeben. Drei Bände seines Reisejournals hatte Gmelin noch selbst im Winterquartier fertig stellen können. Hier finden sich vor allem botanische und zoologische Ergebnisse, zahlreiche



Vogelarten beschrieb er ebenso wie den im 19. Jahrhundert ausgerotteten Steppenturpan (*Equus caballus gmelini*) erstmalig. Zugleich verdanken wir ihm wertvolle ethnografische Beschreibungen kaukasischer Volksgruppen, wie auch Hinweise auf die traditionelle Volksmedizin.

Zur Fortsetzung und Ergänzung der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts durchgeführten Expeditionen unternahm schließlich Pallas in den Jahren 1793 und 1794 Reisen in den Süden Rußlands, wobei er auch Kaukasien und die Krim besuchte. Seine Forschungsergebnisse flossen ein in eine Überblicksdarstellung über das Tierreich Rußlands, welches ihn zum Begründer der Biogeografie machte.<sup>18</sup>

Mit der Annexion Südkaukasiens setzte eine sprunghafte Intensivierung des Handels über den Kaukasus ein, die Notwendigkeit der schnellen Beförderung von Waren und Soldaten erforderte die bessere Kenntnis der geografischen Bedingungen. Der Orientalist Julius Heinrich Klaproth (1783–1835) reiste 1808 im Auftrage der Petersburger Akademie nach Südkaukasien. Klaproth hatte in Halle studiert, war nach Berlin, Dresden und Weimar 1804 auf Empfehlung des Grafen Potocky als Adjunkt für orientalische Sprachen an die Akademie in St. Petersburg gekommen. 1805 beteiligte er sich an einer großen Gesandtschaft nach China und hatte durch seine innerasiatischen Sprachstudien Ruhm und 1807 sogar den Adelstitel erworben. Auf Wunsch der russischen Regierung sollten nun weitere Erkundigungen über Kaukasien eingeholt werden. Mitte September 1807 brach Klaproth auf, im November erreichte er Georgievsk, um dann vor allem in Nord- und Südwestkaukasien seine Studien zu betreiben (Malich 1982: 52-65). Sein Reisebericht, 1812 und 1814 in Halle-Berlin publiziert, stellte einem breiten Leserkreis Kaukasien in seiner interessanten Vielfalt vor. Er verfaßte Wörterbücher, beschrieb Geschichte, Geografie, Fauna und Flora sowie Sitten und Bräuche und wurde damit zu einem Pionier der europäischen Kaukasiologie (Klaproth 1970).

Die erste moderne naturwissenschaftliche Expedition im Stil Alexander von Humboldts unternahm 1811 die Deutschbalten Moritz von Engelhardt (Dorpat/Tartu) und sein Student Friedrich Parrot. Durch sie wurden erstmals exakte morphologische und geologische Profile und Karten gefertigt, Ortsbestimmungen und Höhenmessungen vorgenommen. Ihnen gelang eine erste Niveaubestimmung von Orten zwischen Schwarzem

18 Vgl. zum Leben und Wirken von Peter Simon Pallas: Wendland 1992.

und Kaspischem Meer. Eine internationale Öffentlichkeit erreichten die Arbeiten von Karl Eduard Eichwald<sup>19</sup> und A.D. Nordmann, die 1825/1826 Kaukasien bereisten und u. a. die Naphtaquellen von Baku beschrieben.

Die erste wissenschaftliche Forschungsreise von Deutschland aus unternahm 1836 der Botaniker Prof. Dr. Dr. Karl Heinrich Emil Koch (1809-1879), der sich nicht nur Verdienste um die Anlage Botanischer Gärten (u. a. Berlin), sondern auch um die Beschreibung der Vegetation Südkaukasiens erwarb. Er war noch als Kind von Goethe in seiner Heimatstadt Weimar ermuntert worden im Orient nach den Ursprüngen der Obstarten zu forschen. Zunächst studierte er 1829-1831 in Jena Medizin, dann von 1831-1833 in Würzburg Botanik. Mit Empfehlungen und Ratschlägen Alexander v. Humboldts sowie der Fürsprache der Weimarer Großherzogin Maria Pawlowna bei Zar Nikolaus I. ausgestattet, unternahm er 1837 den ersten Versuch, bis in den Kaukasus zu gelangen. Eine schwere Erkrankung hielt ihn ab, und erst seine zweite Reise 1843 zusammen mit dem Sprachwissenschaftler Gustav Rosen führte zum Erfolg. Nach der Rückkehr ließ Koch 1844 in Weimar eine dreibändige Reisebeschreibung drucken. Am 7. Januar 1847 zog Koch mit seiner Familie nach Berlin. Dem König hatte er die Ausarbeitung einer »Karte des Kaukasischen Isthmus und Armeniens« zugesagt, die er ihm 1848 auch gedruckt und koloriert ablieferte. Sie ist in der Berliner Staatsbibliothek erhalten und gilt auch heute noch wegen ihrer »atemberaubenden« Qualität als herausragend. Auch an der Veröffentlichung seiner anderen Reiseergebnisse arbeitete Koch intensiv, schrieb Bücher und Aufsätze in großer Zahl. Von Kochs Herbar-Belegen aus dem Südkaukasus hat sich ein kleiner Teil im Botanischen Garten und Botanischen Museum erhalten (Wimmer 2004: 7-30).

Auch nachfolgend sollte die Tradition deutscher Gelehrter nicht abreißen, sich vor allem mit den naturkundlichen Gegebenheiten der Region zu befassen – so verdanken wir Friedrich Kolenati (1812–1864) (Kolenati 1858) die erste wissenschaftliche Gletscheruntersuchung des Kaukasus und Moritz Wagner (1813–1887) (Wagner 1847) eine erste wissenschaftliche Beschreibung des Sevansees aus dem Jahre 1843.

19 Eichwald reiste wiederholt (auch 1834, 1837, 1838). Vgl. *Reise auf dem Caspischen Meere und in den Kaukasus. Unternommen in den Jahren 1825/26*, Stuttgart/Tübingen 1834–1837.

Zugleich wuchs das Interesse am ökonomischen Potential der Region. Die russische Regierung »begann die strategischen Richtungen der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes zu bestimmen, erarbeitete eine neue ökonomische Politik in Transkaukasien und schlug einen Kurs [...] zur allmählichen Verschmelzung mit den zentralen Gebieten und die unmittelbare Unterordnung unter die zentrale Ministerialgewalt ein [...] dazu wurden Pläne zur intensiven Entwicklung der Industrie und der Kommunikationswege entwickelt« (Smolenskij 1987: 59-66).

Mit dem Auftrag, Projekte zur Förderung der landwirtschaftlichen Produktion vorzustellen, wurden Julius Hagemeyer und Freiherr August von Haxthausen (1792–1866) in den 1840er Jahren beauftragt, Südkaukasien zu untersuchen. Ihre Ergebnisse (Haxthausen 1856) wurden zwar veröffentlicht, aber fanden kaum praktische Umsetzung. Anders war es mit den Ergebnissen der Arbeit vor allem von zwei Wissenschaftlern die Kaukasusforschung im 19. Jahrhundert: der Geologe Hermann Abich (1806–1886) aus Berlin und der Biologe und Geograf Gustav Radde (1831–1903) aus Danzig.

Abich schuf zwischen 1844 und 1876 während einer dreißigjährigen Forschungsarbeit die Grundlagen der Geologie, Geomorphologie, Glaziologie und Klimatologie Kaukasiens und ist in diesem Zusammenhang aus der Geschichte der geologischen Erforschung Aserbaidschans nicht wegzudenken. Aus der Vielzahl seiner Veröffentlichungen seien hier nur folgende erwähnt:

- Über die Natronseen auf der Araxesebene, 1846 und 1849
- Über Orographie von Daghestan, 1847
- Meteorologische Beobachtungen in Transkaukasien, 1848 und 1850, u. a.
- Vergleichende chemische Untersuchungen des Wassers des Kaspischen Meers, des Urmia und Wansees (Petersburg, 1856)
- Beiträge zur Paläontologie des asiatischen Rußland (das., 1858)
- Vergleichende geologische Grundzüge der kaukasisch armenischen und nordpersischen Gebirge (das., 1858)
- Sur la structure et la géologie du Daghestan (das., 1862)
- Über eine im Kaspischen Meer erschienene Insel, nebst Beiträgen zur Kenntnis der Schlammvulkane der Kaspischen Region (das., 1863)
- Geologische Beobachtungen auf Reifen zwischen Kur und Araxes (das., 1867)
- Geologische Forschungen in den kaukasischen Ländern (Wien, 1878 - 82, Teil 1 u. 2)

Zugleich wurde seine Gutachtertätigkeit auch direkt im Erdölgebiet von Baku geschätzt, und seine Reiseberichte (Abich 1896) vermitteln auch heute noch viel Zeitkolorit der Anfangsjahre des ersten Bakuer Ölbooms.

Während sich Abich auf seinen Reisen immer wieder als Gast in Kaukasien aufhielt, verkörperte Gustav Radde<sup>20</sup> bereits eine neue Generation von Kaukasiologen, indem er seinen Wohnsitz in Tiflis nahm (1863–1903) und von dort aus als Begründer und erster Direktor des Kaukasischen Museums wirksam wurde. Er schuf ein erstes wissenschaftliches Zentrum für die Erforschung der Geschichte und Kultur kaukasischer Volksgruppen und stimulierte nicht nur eine Reihe deutschstämmiger Lehrer und Beamter zu ethnografischen Studien, sondern förderte auch die Entstehung einer einheimischen Bildungselite. Auf zahlreichen Vortragsreisen in Deutschland und durch seine Publikationen<sup>21</sup> erreichte er ein breites Publikum, zu dem nicht zuletzt interessierte deutsche Unternehmer gehörten, die sich gern über die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen in Südkaukasien informieren ließen. Aserbaidschanische Themen finden sich insbesondere in:

- Vier Vorträge über den Kaukasus: Gehalten im Winter 1873/1874 in den größeren Städten Deutschlands. Perthes, Gotha 1874
- Die Fauna und Flora des südwestlichen Kaspigebiets. 1886
- Reisen an der persisch-russischen Grenze: Talysch und seine Bewohner. Brockhaus, Leipzig 1886
- Aus den Daghestanischen Hochalpen. 1887
- Der Nordfuß des Dagestan und das vorlagernde Tiefland bis zur Kuma: Vorläufiger Bericht über die im Sommer 1894 ausgeführten Reisen. Perthes, Gotha 1894 (mit E. Koenig)
- Wissenschaftliche Ergebnisse der im Jahre 1886 allerhöchst befohlenen Expedition nach Transkaspien und Nord-Chorassan. Perthes, Gotha 1898
- Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den Kaukasusländern von der unteren Wolga über den Manytsch-Scheider bis zur Scheitelfläche Hocharmeniens. Engelmann, Leipzig 1899
- Die Sammlungen des kaukasischen Museums. Tiflis o.J. (19XX)

20 Vgl. auch die Webseiten des Goethe-Instituts Tbilissi unter <http://www.goethe.de/ins/ge/prj/dig/wif/gur/deindex.htm>.

21 Neben regionalen Zeitungen und Zeitschriften nutzte er für seine Veröffentlichungen vor allem Petermanns Geographische Mitteilungen mit Erscheinungsort Gotha, durch Vortragsreisen und Korrespondenzen unterhielt er intensiven Kontakt nach Deutschland und war zugleich wichtigster Ansprechpartner für Wissenschaftsreisende in die Region. Sein Werk »Grundzüge der Pflanzenverbreitung« (1899) wurde zum geobotanischen Kompendium Kaukasiens.

Geschäftsreisende und Fachleute sollten wie Lehrer und Gouvernanten die eigentlichen Forschungsreisenden ablösen. Mit dem Erdölboom rückten Kaukasien und Westeuropa näher zusammen. Reichs- und Rußlanddeutsche waren keine einzelnen Funktionsträger mehr, sondern eminenten Bestandteil des wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Lebens in der Region, Informationen über Kaukasien wurden zur gängigen Berichterstattung in deutschen Zeitungen und Journalen.

### **Zur Geschichte der deutschen Kolonien in Aserbaidschan bis 1918**

Die Anfänge deutscher Ansiedlung in Südkaukasien gehen auf das Jahr 1816 zurück. Waren es überwiegend wirtschaftliche und politische Gründe, die eine erste Gruppe zur Auswanderung überwiegend aus Württemberg veranlaßten, so gaben Pietismus und Separatismus den so genannten ›Harmonien‹ religiösen Hintergrund und organisatorische Strukturen.

Zunächst erhielten 40 auswanderungswillige Familien aus Schweikheim, Oberamt Waiblingen, im September 1816 Pässe und machten sich auf den Weg entlang der Donau, über Ismail, Akirman und den Dnjestr nach Südrußland. Am 31.12.1816 trafen 29 Familien in Großliebental bei Odessa ein. Der kaukasische Befehlshaber, General Ermolov signalisierte nach Petersburg, daß er zur Aufnahme von 30 Familien zur ›Hebung der Landwirtschaft‹ bereit sei.<sup>22</sup> Im späten Frühjahr 1817 machten sich 31 Familien auf den Weg über Cherson, Taganrog, Stavropol und Mozdok nach Tiflis, wo sie am 21. September 1817 eintrafen und in der Nähe von Sartičala am Fluß Jora, 35 Verst von Tiflis, als Kolonie Marienfeld angesiedelt wurden.

War damit die erste ›Auswandererharmonie‹<sup>23</sup> relativ glücklich in Georgien gelandet, sollte sich das Schicksal der nachfolgenden dramatisch gestalten.

Dem Aufruf der Brüder Koch aus Marbach und Schlüchtern waren von April bis August 1817 über 1.300 Familien gefolgt, die sich in 14

22 Akty Archeogeografičeskoj komisij (AKAK), t.VI, Tiflis 1874, č. I, S. 248 f.

23 Glaubens- und Lebensgemeinschaft, die von einem gewählten Ältesten geführt und geistlich betreut wurde. Die materiellen Lasten der Auswanderung und Ansiedlung sollten gemeinsam getragen werden. - vgl. Dietrich, H.D.: *Siedler, Sektierer und Stundisten. Die Entstehung des russischen Freikirchentums*. Berlin 1985, S. 25-33, Anlage S. 170: Grundsätze einer Auswandererharmonie 1816/17.

Abteilungen zu je 230 bis 290 Personen zur Reise rüsteten. Ca. 1.100 Menschen kamen allein während einer 40tägigen Quarantäne bei Ismail um, zahlreiche Familien gaben ihre Reisepläne bei Odessa auf und gründeten dort die Kolonie Hoffnungstal, andere schlossen sich den Unverdrossenen zu einer Weiterreise an, während Ermolov nach Petersburg meldete, die russische Verwaltung in Tiflis sei bei einer Masseneinwanderung überfordert und die Aufnahme zunächst abwehrte.

Trotz dieser Streitigkeiten im Hintergrund, reisten 10 Trecks mit je 50 Familien unter Führung je eines Regierungskommissars und eines selbstgewählten Treckführers weiter in das Georgische Gouvernement, in dessen Verwaltungszentrum sie zwischen August und November 1918 eintrafen. Das weitere Schicksal wird in den Chroniken der Siedler folgendermaßen widerspiegelt: »In Tiflis erfuhren sie nun, daß überall Aufstände und Überfälle im Lande seien. Die muslimischen Völker wollten sich nicht unter die Zarenherrschaft beugen. Die Tifliser Siedlungsbehörde hatte inzwischen einen Plan ausgearbeitet, nach dem die (restlichen) 500 Familien auf 6 Ortschaften verteilt werden sollten«<sup>24</sup>. Während die vorderen Kolonnen in der Nähe von Tiflis/Tbilissi siedelten, mußten die nachfolgenden größere Entfernungen in Kauf nehmen. Treck sechs und sieben gründeten die Kolonie Annenfeld in der Nähe der Festung Šamchor, die achte, neunte und zehnte unter den Führern Gottlieb Koch, Jacob Krauss und Johannes Wucherer zogen weiter in Richtung Elizavetpol'/Gjandža, wo sie nach einer Überwinterung zu Ostern 1819<sup>25</sup> - fast zwei Jahre nachdem sie ihre Heimat verlassen hatten - in der verlassenen Tatarensiedlung Chanachlar/Chanluklar ihre Kolonie gründeten. In Erinnerung an die Liebblingsschwester des Zaren Elena Pavlovna, der Ehefrau von Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, wurde die Siedlung »Helenendorf« (1916-1938 »Elenino«<sup>26</sup>, dann »Chanlar«, seit 2008 »Göy Göl«) genannt.

Für alle genannten Kolonistensiedlungen hatte der russische Ministerrat bereits am 7. September 1818 folgende Konditionen festgelegt:<sup>27</sup>

24 *Handbuch der Russlanddeutschen*, Stuttgart 1961, S. 6.

25 CGIA Baku, f. 508, op.1, d. 436 (Dokumente der Feierlichkeiten anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Ortsgründung Helenendorfs).

26 CGIA Baku, f. 508, op.1, d. 371 (Beschluß des Elizavetpoler Gouvernements über die Umbenennung der Kolonien vom Januar 1916).

27 AKAK, t. VI, S. 332f.

- 1) Veranlassung von Gebietsaustausch zwischen Staatsbesitz und Privatländereien zur Schaffung geschlossener Ansiedlungsräume.
- 2) Da die ausgewählten Ländereien - wie man fälschlicherweise annahm - über alle Voraussetzungen günstigen Wirtschaftens verfügten, sollten bei freiem Nutzungsrecht für Wald- und Weideflächen nicht 60 sondern 35 Desjatinen pro Kolonistenfamilie zugeteilt werden.
- 3) Zur Befriedigung grundlegender Bedürfnisse an Lebensmitteln, Futter u.a. wurden für alle Neusiedler zunächst 100 Tausend, dann 300 Tausend Rubel zur Verfügung gestellt, die »je nach Notsituation der einzelnen Familien« auszugeben waren.
- 4) Es wurde ein Kontor unter Verantwortung des Generalgouverneurs bei Mitgliedschaft von ein bis zwei Kolonistenvertretern zur Durchsetzung »der in allen anderen russischen Kolonistensiedlungen üblichen Gesetze geschaffen«.

Trotz der umfangreichen Unterstützung durch die russische Regierung blieb der wirtschaftliche Erfolg der deutschen Siedlungen lange Zeit aus. Bis 1824 waren für 480 (488) Familien mit 1.966 Personen einschließlich der Kosten für den Bau einer Mühle und der Unterhaltung des Kontors 963.711 Rubel und 36 ½ Kopeken ausgegeben worden. Damit war jede Familie mit ca. 1.920 Rubel bei einer Rückzahlungsfreiheit von 10 Jahren und 20jähriger Zinsfreiheit verschuldet.

Ungünstige klimatische Bedingungen, Seuchen und Überfälle besonders in den Jahren 1826-28, als Katharinenfeld und Helenendorf völlig ausgeraubt, teilweise zerstört und 142 Kolonisten in die Sklaverei verschleppt wurden, zwangen die Regierung zu weiteren Zahlungen (45.314 Rbl./172 Rbl. pro Kopf). Die daraus resultierende Erhöhung der Kronschuld wurde jedoch erlassen. Hilfsbedürftigkeit und damit die Abhängigkeit der deutschen Kolonien von der russischen Verwaltung prägten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts das Kolonistendasein.

In Helenendorf lebten von den 135 Einwandererfamilien bei der Landverteilung noch 118 Familien, beim Besuch von Graf Schweinitz 1909 waren insgesamt 61 Familien ausgestorben, 74 bildeten die »Stammfamilien« der Helenendorfer deutschen Bevölkerung.<sup>28</sup>

<sup>28</sup> Schweinitz, H.H. Graf v.: *Helenendorf. Eine deutsche Kolonie im Kaukasus*, Berlin (1909), S. 8-12.

Das Urteil des Generalgouverneurs aus dem Jahre 1850, die Einwanderer aus Württemberg hätten keinerlei landwirtschaftliche Kenntnisse mit ins Land gebracht und bisher durch verschiedene Ursachen die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt, wurde nur dadurch relativiert, daß er ihre Regierungstreue schätzte, zudem seien sie »gebildet, arbeitsam und bereit, Neuerungen auszuprobieren«.<sup>29</sup>

Ein Blick auf die Karte verdeutlicht die geographischen Bedingungen der Neugründungen.

Während sich die ersten Kolonistendörfer in enger Abhängigkeit und relativer Nähe von Tbilissi entwickelten, mußten sich die letzten Neuansiedlungen, Annenfeld und Helenendorf, in relativer Isolation vom 150-200 km entfernten Tiflis behaupten, was sie nicht nur stärker von den Sicherheitsbedingungen in den muslimischen Provinzen abhängig machte, sondern letztlich auch zu einer stärkeren Orientierung auf Elizavetpol'/Gjandža - ab 1868 Gouvernementszentrum - und schließlich Baku (nach dem Erdbeben in Šemacha 1859 ebenfalls Provinzhauptstadt) führte.

Ging es in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch um das reine Überleben der Kolonisten, stabilisierte sich die Situation allmählich in den dreißiger Jahren, die Anzahl der Geburten überstieg die der Todesfälle. Ab Mitte der 1840er Jahre schienen sich die Siedler auf die neuen klimatischen und Bodenverhältnisse eingestellt zu haben.

Ein Durchbruch gelang jedoch erst in der zweiten Jahrhunderthälfte mit der Spezialisierung auf den Weinanbau. Zwar wurde die Weinrebe bereits von Anfang an genutzt, aber bis in die 1860er Jahre wurde der Weinbau überwiegend für den eigenen Bedarf betrieben. Bis 1874 wurde die Kronschuld getilgt und zunehmend konnten Investitionen in die Mechanisierung, die Veredlung und den Absatz von Produkten vorgenommen werden, die nach der Jahrhundertwende eine verstärkte Differenzierung in und unter den Kolonistendörfern, aber auch zwischen Einwanderern und Ansässigen zur Folge hatte.

Sieht man von den Belastungen durch Krieg und Bürgerkriege in den Jahren 1914 bis 1918 ab, so kann man bis 1918 (Gründungen der Republiken Georgien und Aserbaidschan) bzw. 1920/1921 (Sowjetisierung) von einer wirtschaftlichen Entwicklung der südkaukasisch-deutschen Winzerdörfer ausgehen, die geprägt wurde durch branchenführend und

<sup>29</sup> *Kavkaz*, Tiflis 1850, Nr. 40, S. 160.



marktbeherrschend agierende Familienunternehmen, denen sowohl Erzeuger- und Absatzgenossenschaften der kleineren Produzenten aus den Reihen der Kolonisten aber auch zunehmend russische und armenische Winzer und Spirituosenhändler gegenüberstanden.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte Helenendorf mit seinen Tochterkolonien eine Entwicklung genommen, die sich mit folgenden Zahlen veranschaulichen läßt:

Der Wert aller öffentlichen Anlagen Helenendorfs betrug 405 Tausend Rubel, womit die Kolonie auf dem zweiten Platz hinter Katharinenfeld lag. Seit 1822 gab es ein Bethaus, 1854-1857 wurde die St. Johannis-Kirche errichtet:

Bereits 1823 war eine erste Schule gebaut worden, 1917 gab es neben der Grundschule ein Realgymnasium, eine komplette Strom- und Wasserversorgung, Telefonverbindungen. Damit war Helenendorf das modernste Dorf Südkaukasiens!

Der Wert des Privatbesitzes überragte mit 9,546 Mio. Rubel (davon 5,650 Mio. Rubel Weingärten, 1,140 Mio. Rubel Fabriken und Werkstätten) Katharinenfeld (4.300 Mio. Rubel). Rechnet man die Beträge der Geschwister- und Tochtergründungen hinzu, konzentrierte sich über die Hälfte des Privatbesitzes der deutschen Kolonien Südkaukasiens im Gebiet Elizavetpol'.

Den entscheidenden Anteil hatten dabei zwei Familien: die Handelshäuser Vohrer und Hummel.

Die Geschichte des Hauses Vohrer geht auf das Jahr 1846 zurück, als Christopher Vohrer einen Weingarten auf rund einem Hektar seiner Wirtschaft anlegte. Dabei achtete er auf eine besondere Auswahl von Sorten, die den klimatischen und Bodenbedingungen der Region angepaßt waren. Bereits 1856 wurden durchreisende Seidenhändler aus Frankreich, die auf dem Weg nach Nucha (Šeki) waren, auf den Wein Vohrers aufmerksam und hatten ihm Hinweise zur Verbesserung der Qualität und Ausdehnung des Absatzes gegeben.

Bei der ständigen Knappheit von Bargeld arbeitete er zunächst weiterhin als Schneider, Briefträger und Fuhrmann, bis er sich ab 1860 nur noch mit dem Winzergeschäft befaßte. Bereits 1862 begründete er eine Aktiengesellschaft, 1868 folgte die erste Bierbrauerei im Gebiet

Elizavetpol<sup>30</sup>, die jedoch stets ein ›Nebenerwerb‹ bleiben sollte. Die durchschnittlich in Helenendorf produzierten 12.000 Liter pro Jahr fanden nicht nur in den Kolonistendörfern und im Sommer bei den stets durstigen Feriengästen in Hadschikent ihren Absatz, sondern vor allem in Baku, wo die Fa. Vohrer ein Geschäft mit einer Gastwirtschaft betrieb. Die sogenannten ›Vohrerschen Gärten‹ in der Nähe des Bahnhofs waren beliebter Treffpunkt nicht nur der Kegler, sondern vor allem auch für Musikliebhaber. Durch die wachsende Nachfrage wurde die Anlage der Brauerei 1909 erweitert und mit modernster Technik ausgestattet. Das Wasser aus dem Gadzinka-Fluß wurde durch Quellwasser aus den nahen Bergen ersetzt, Hefe über Riga und Berlin bezogen, Hopfen kam ausschließlich aus Wolhynien und Bayern, und Getreide erzeugte die eigene Wirtschaft.

Das Hauptgeschäft war aber neben der Herstellung von Wein und Weinsprit die Aufnahme der Kognakherstellung. Ab 1892 gingen zwei moderne Destillationsanlagen mit einer Tageskapazität von 100 Vedro (1 Vedro = 1 Eimer = 12 Liter)<sup>31</sup> in Betrieb<sup>32</sup>, 1896 baute man eine neue Kognakfabrik mit deren Hilfe es nicht nur gelang, die Überproduktionskrise von 1895/1896 mit einem Preisverfall für Wein zu überbrücken, sondern sie sogar zum Ausbau einer Monopolstellung zu nutzen, die 1906 bereits zum Verkauf von über 6.000 Vedro Kognak in 38 Gouvernements Rußlands führte.<sup>33</sup>

Im Jahre 1870 wurde die eigentliche Stammfirma mit vier Söhnen als »Christopher Vohrer und Söhne« gegründet. Ab 1872 wurde der Grundbesitz durch Zukauf systematisch erweitert. Beginnend mit 4 waren 1910 bereits 4.300 Desjatinen im Besitz der Firma. Im Jahre 1892 übergab der 65jährige Christopher seinen Besitz an die Söhne, das Unternehmen firmierte fortan unter »Gebrüder Vohrer«, welches über das »Handelshaus der Gebr. Vohrer« (1913) bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges jährlich ca. 350.000 Liter Wein verkaufte, mehrere Branntwein- und Kognakbrennereien, Weinspritdestillationen, eine Wassermühle, die Bierbrauerei und ein Gestüt gewinnbringend unterhielt.

30 Noch 1916 war sie die einzige Brauerei im Gouvernement mit einer Produktion von 42 Tausend Litern, der Wert wurde 1898 mit 13 Tausend Rubel bei 7 Arbeitskräften angegeben.

31 1 Vedro wurde in der Regel mit 12 Liter, exakter mit 12,2 bzw. 12,3 l verrechnet.

32 *Istorija Azerbajdzana*, t. 2, Baku 1960, S. 228.

33 ZGIA St. Petersburg, f. 575, op. 3, d. 4781, l. 140-141.

Erhalten sind bis heute die Weinkeller: Gab es um die Jahrhundertwende bereits 6 mit einer Lagerkapazität von 100.000 Vedro (ca. 1,23 Mio. Liter), waren es 1910 bereits 30 ein- bis dreietagige (!) Keller für 750 .000 Vedro<sup>34</sup>. Der größte Weinkeller mit zehn Räumen befand sich in Elizavetpol'/ Gänkä. Hier lagerten bis zu 150.000 Vedro Wein. An der Bahnstation Alabaşly waren es z.B. in zwei Kellern 100.000 Eimer, und in Sadyli 50.000 Eimer.

Mit den geschaffenen Kapazitäten war man in der Lage, nicht nur die gesteigerte Eigenproduktion zu verarbeiten, sondern auch die Überproduktion an Weintrauben und Jungwein der Winzer in den Kolonistendörfern und bei den Einheimischen abzuschöpfen, die schließlich ein Drittel des Handelsvolumens der Fa. Vohrer absicherten.

Zur effektiveren Verarbeitung wurden die Weinkeller mit Anlagen zur Herstellung von Weindestillaten ergänzt, und 1905 errichtete die Firma eine Lager- und Verarbeitungszentrale direkt an der Bahnstation Elizavetpol'. Ab 1908 wurden Zisternen aus Beton gebaut, die mit Hilfe von Spezialisten aus dem Kloster Neuburg im Innern mit Glas ausgestattet wurden.

Neben der Lagerung der Weine in großen Fässern anstelle der im Kaukasus üblichen Weinbehälter (Burdjuks) konnten ab 1882 Wein und Spirituosen auch in Flaschen aus Baron von Kutschenbachs Glasfabrik<sup>35</sup> abgefüllt werden.

Zugleich sorgten eigene Laboratorien für eine ständige Überwachung der Qualität in allen Betriebsabteilungen. Eine eigene Bahnanbindung und Verladestation für 20 Waggons beschleunigte die Abfertigung der Waren. Bis 1910 erreichte der Absatz innerhalb des Russischen Reiches 450.000 Eimer. Zugleich wuchs die Nachfrage im Ausland, wo das Unternehmen auf internationalen Messen seine Waren präsentierte und seit 1897 regelmäßig Auszeichnungen für seine Erzeugnisse erhielt, was andeutet, daß die Qualität der Weine und Kognaks durchaus europäischen Ansprüchen genügte.

34 Vestnik vinodelija, 1912, Nr. 5, S. 272.

35 Vgl. Export. Organ des Centralvereins für Handelsgeographie, 1888, Nr. 39, S. 540: jährliche Produktion der »Alexanderhütte«: u.a. 3000 000 Weinflaschen, je 200 000 Medizingläser und Lampenzylinder, 10 000 Wasserflaschen; jährlicher Warenwert der Produktion 60 000 Rubel.

Dabei überließ das Unternehmen den Absatz der Produkte nicht fremden Händen, sondern baute systematisch ein Vertriebsnetz: 1913 unterhielt das »Handelshaus der Gebr.Vohrer« Zweigstellen in Elisavetpol', Tiflis und Baku sowie Verkaufsstellen in Batumi, Ašchabad, Merv, Kars, Aleksandropol, Tomsk und Krasnovodsk. Immerhin wurde 1906 über 6.000 Vedro Kognak in 38 Gouvernements Rußlands verkauft.

Da nicht alle Flächen gleichermaßen für den Weinanbau geeignet waren, wurden die Restflächen für den Ackerbau erschlossen, Obstbäume entlang der Hauptwege gepflanzt und Wälder mit Nutzholz angelegt. Während das Getreide vermahlen verkauft wurde, der Brauerei oder als Futtermittel diente, wurden die Früchte zur Herstellung von Likören und Konserven geerntet. Selbst der Anbau von Baumwolle wurde zu einem einträglichen Nebengeschäft und die Anpflanzung von japanischem Bambus ab 1910 ausprobiert.

Anfänge eines Gestüts gehen auf das Jahr 1892 zurück, als die Brüder Vohrer Stuten der örtlichen Karabach- und Kasachpferde kauften, sie wurden mit Arden- und Orlovskij-Pferden gekreuzt und gezüchtet. Das Gestüt arbeitet eng mit der Zuchtstation des Zaren in Tiflis zusammen und verfügte 1911 bereits über 80 Zuchtstuten. Fohlen wurden für 200 bis 400 Rubel pro Stück auch an die umliegenden Molokanendörfer und die in Südkaukasien stationierte Armee verkauft.

Auf das gleiche Jahr gehen die Anfänge der Viehwirtschaft zurück. Durch Kreuzung verschiedener örtlicher, deutscher und schweizerischer Rassen von Milchkühen unterhielt die Wirtschaft 1910 rd. 300 Milchkühe. Butter und Käse wurden in Tiflis, Baku und Moskau verkauft. Ab 1885 wurden jährlich ca. 500 Schweine von der einheimischen Bevölkerung aufgekauft und verarbeitet.

Bei der Vielzahl der wirtschaftlichen Aktivitäten der Großfamilie und dem beständigen Streben, Neuerungen mit Hilfe einer guten Ausbildung der Söhne und der Anstellung westeuropäischer Fachleute vor Ort anzuwenden, blieb der Erfolg nicht aus.

Betrag der Jahresumsatz der Firma in den 1870er Jahren 1.000 Rubel und 1895 ca. 300.000 Rubel, so waren es 1911 bereits 1.661.792 Rubel oder 13,4% des Umsatzes aller Industrie- und Handelsfirmen des Gouvernements. Dabei betrug 1915 der Reingewinn allein aus dem Weinhandel 207.565 Rubel und 1916 betrug er 375.000 Rubel. Das Firmenvermögen der Familie wurde auf 8,5 Mio. Rbl. (17 Mio.

Reichsmark) geschätzt, allein 5,45 Mio. Rbl. Grundbesitz betrug der Wert des enteigneten Grundbesitzes.

Hatte die erfolgreiche Unternehmung der Familie Vohrer Adler und Weinfuß zum Firmensymbol erhoben, fiel das Firmenzeichen (Biene und Weinrebe) der zweiten großen Unternehmerfamilie etwas bescheidener aus, was ihre Position im kaukasischen Wein- und Spirituosenhandel jedoch keineswegs schmälerte.

Die Familie Hummel<sup>36</sup> gehörte traditionell zu den führenden Familien der Kolonie und hatte durch eine geschickte Heiratspolitik 5½ Wirtschaften in Familienbesitz gebracht. Im Jahre 1878 kauften vier Brüder 10 Desjatinen Land und legten zusätzliche Weinberge an, 1883 folgte ein Weinkeller mit entsprechendem Vertrieb der gekelterten Weine bis nach Baku und Tiflis.

Eine Kuferei versorgte nicht nur die eigenen Keller, sondern bot zugleich die nötige Nebeneinnahme, um mit freien Mitteln weitere Landkäufe zu tätigen. Im Jahre 1895 verfügten die Brüder Hummel neben diesem Handwerksbetrieb bereits über einige zusätzliche Weingärten in der Mutterkolonie selbst und in Elizavetpol' über einen Weingarten von sechs Desjatinen mit einem Keller von 15.000 Vedro Lagerkapazität. Jährlich wurden Waren im Wert von 30.000 Rubel aufgekauft und für 40 bis 50 Tausend verkauft.<sup>37</sup>

Der eigentliche wirtschaftliche Durchbruch setzte jedoch erst mit der Jahrhundertwende ein. Der Bau einer Kognakfabrik in Helenendorf 1895 und die Errichtung von Aufkaufstationen im Gouvernement unter Ausnutzung der Bahnverbindung Baku-Tiflis ermöglichten eine Effektivierung des Unternehmens.

Analog zur Fa. Vohrer kauften Hummels nicht nur Trauben der deutschen Kolonisten, sondern zunehmend auch die der aserbaidischen und armenischen Siedlungen der Kreise Geokčaj und Šemachi auf und verarbeiteten sie in scheinbar so guter Qualität, daß die Kognaks und Weine der »Brüder Hummel« auf internationalen Ausstellungen 1899/1900 prämiert wurden.

Zwar erwies sich die Eröffnung eines Gasthofes 1898 im Kurort Chadžikent, 12 km von Helenendorf entfernt, als wenig erfolgreich, so

36 Jacob, Albert, Georg, Gottlieb Hummel.

37 ZGIA St. Petersburg, f. 587, op. 2, d. 977, Bl. 247.

daß er 1906 bereits wieder geschlossen wurde, aber die Entscheidung, alle Zweige des Unternehmens (Anbau-Verarbeitung-Absatz) ab 1900 in einem »Handelshaus Gebr. Hummel« zu vereinen, wirkte sich äußerst vorteilhaft aus. Der Zusammenfluß des Kapitals erlaubte nicht nur den Erwerb neuer, sondern die Kultivierung von als unfruchtbar geltenden Flächen, die nicht mehr nur mit einheimischen, sondern verstärkt mit ausländischen Reben bepflanzt wurden. Neue Erkenntnisse der Sortenwahl und Schädlingsbekämpfung wurden angewandt, was sich in erheblicher Ertragssteigerung auszahlte. Der Bau neuer Keller mit großdimensionierten Holz- und Betonfässern und neuen Kelter- und Kühlsystemen verbesserten die Qualität der Weine, Kelterrückstände wurden als Farb- bzw. Rohstoff für Druckerschwärze verkauft. So konnte die Firma bis auf einen Rückgang 1911 eine ständige Steigerung des Warenumsatzes verzeichnen. Hatte er zum Zeitpunkt der Firmenvereinigung 150.000 Rubel betragen, waren es 1908 bereits 750.000 Rubel für 220.000 Vedro Wein und 50.000 Flaschen Kognak<sup>38</sup> und im Jahre 1913 waren es 1,157.912 Rubel. Das bedeutete einen Reingewinn von 83.461 Rubel (1913) bzw. 180 Tausend Rubel im Jahre 1916 zu denen noch 37.570 Rubel Einnahmen aus anderen Bereichen (u.a. Immobilien) kamen<sup>39</sup>, so daß der Jahresumsatz im letzten Jahr des Bestehens der Firma auf 1,5 bis 2 Millionen Rubel geschätzt werden kann.

Vergleicht man die hinter diesen Zahlen stehende Produktivität mit der Situation in anderen Weinanbaugebieten Osttranskaukasiens wird der erreichte Stand besonders deutlich:

Kreise	Winzer	Weingärten (in Desjat.)	Ernte (Pud)	Weinerz (Vedro)
Elizavetpol'	3.196	2.945,60	1.379.850	1.072.075
Kasach	3.563	1.044,94	62.980	37.415
Šuša	6.261	4.034,51	589.300	184.395

Tab.: Weinanbau und -verarbeitung im Gouvernement Elizavetpol' (1908)<sup>40</sup>

38 Schweinitz, a.a.O.: S. 65.

39 ZGIA Baku, f. 416, op.1, d. 20, l. 57. Zur gleichen Zeit betragen die Lohnkosten für die 14 Arbeiter und zwei Angestellten der Kognakfabrik 5 742 Rubel (Monatsverdienst 22 Rubel pro Arbeiter im Durchschnitt)- vgl. Ismajlov, M. A.: *Kapitalism v sel'skom chosjajstve Azerbajdžana na ischode XIX i načale XX v*, Baku 1964, S. 165.

40 Kavkazkij kalendar' na 1910, Tiflis 1909, S. 575.

Wie die Firma Vohrer realisierte das Familienunternehmen Hummel einen Großteil des Absatzes von Wein, Wein- und Obstsprit sowie Kognak über Händler in 39 Gouvernements des Russischen Reiches. Gemeinsam bestritten sie 1913 mit 76 Tausend Vedro (928.420 Liter) Wein immerhin 34 Prozent der Gesamtausfuhr an Waren aus dem Gouvernement Elizavetpol'.

Setzt man die Zahl der Gesamterzeugung von Weintrauben, Wein, Weinsprit und Kognak der beiden Unternehmen ins Verhältnis zur transkaukasischen und russischen Gesamtproduktion kommt man auf einen prozentualen Anteil, der zwischen 3 und 15% liegen dürfte.

Theodor Hummel (1936: 124-126) gibt eine Berechnung an, die alle deutschen Kolonistendörfer Transkaukasiens mit einer Weinherstellung von 2,3 Mio. Vedro einschließt und verweist auf einen Anteil der deutschen Kolonien an der Weinproduktion Rußlands (27 Mio. Vedro) vor dem Ersten Weltkrieg von 8,56%.

Bei einem Umsatz von ca. 1 Mio. Vedro Wein trugen damit die beiden Handelshäuser Hummel und Vohrer fast 50% des Weinabsatzes der deutschen Kolonistendörfer oder ca. 4% des gesamtrossischen Weinhandels!

Mit dieser Markposition hatten sich die beiden Firmen ein Monopol geschaffen, das kleinere Winzer nicht nur in den Kolonien zu spüren bekamen. Um dem Preisdiktat entgegenzuhalten und vor allem den wachsenden technologischen Anforderungen gerecht werden zu können, waren nach dem Vorbild der Familienunternehmen eine Reihe von Winzergenossenschaften wie »Hilfe« (1903) mit 228 Mitglieder auf 114 Desjatinen Weingärten, »Eintracht« (1905) in Annenfeld, »Hoffnung« (1906) in der Tochterkolonie Georgievsk (1907 Weinbrennerei, 1910 Kognakdestille), »Konkordija« (1908) mit 42 Mitgliedern in Helenendorf, 1909 folgte in der Kolonie Grünfeld die Genossenschaft »Mercurij«. In ihren Statuten sahen sie sowohl die Versorgung der Winzer mit notwendigen Wirtschafts- und Gebrauchsgütern als auch die gemeinsame Verarbeitung der Trauben und den Absatz der Produktion vor. Zwar konnten die Winzervereinigungen ab 1907 eine Reihe von Verarbeitungsbetrieben bauen, aber das Absatzmonopol der großen Familienunternehmen war nicht zu durchbrechen. Lediglich »Konkordija« und »Mercurij« schafften es, sich ausschließlich mit der gemeinsamen Produktion und dem Absatz zu befassen. Im Jahre 1916 erwirtschaftete »Konkordija« bereits einen

Gewinn von 180.090 Rubel und war damit von allen Winzervereinigungen am erfolgreichsten, was nicht unwesentlich zum sozialen Wohlstand in Helenendorf und zur möglichen Neugründung 1920 beitrug.

Konnte letztere über eine Neugründung auch die Sowjetisierungsphase bis Anfang der dreißiger Jahre überstehen, war für Vohrer und Hummel mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dem Erlaß der Enteignungsgesetze für deutsche Kolonisten der Zeitpunkt ihrer Liquidation gekommen.

Schließlich fand das Kapitel aserbajdschanischer Bürger deutscher Nationalität sein trauriges Ende, als dem Ukaz v. 28. August 1941 über die Auflösung der Wolgarepublik im September/Oktober 1941 die Deportationen aus dem Kaukasus folgten.<sup>41</sup>

Am 21. September 1941 kam es zunächst auf der Grundlage des Außerordentlichen Erlasses des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR Nr. 698 zur Räumung in den Gebieten Krasnodar, Ordžonikidze und Stavropol', 129.776 Personen deutscher Abstammung mußten ihre Heimat in Richtung Mittelasien verlassen. Ihnen folgten die Deutschen aus Nordossetien: 2.415, Tschetcheno-Inguschetien: 819, Daghestan: 7.306 und Kalmykien: 5.843.

Das bedeutete eine Gesamtzahl der Deportierten aus Nordkaukasien von 192.692 Männern, Frauen und Kindern deutscher Herkunft.

In Südkaukasien vollzog sich die Vertreibung auf Grundlage des Erlasses vom 8. Oktober 1941 /Nr. 744 des Staatlichen Verteidigungskomitees. Als Räumungsfrist wurde der Zeitraum vom 15.-30. Oktober 1941 festgelegt. »Auszusiedeln sind 23.580 aus Georgien, 22.741 aus Aserbajdschan, 212 aus Armenien«, hieß es in dem Dokument.<sup>42</sup> Damit kam aus den drei südkaukasischen Republiken ein weiteres Kontingent von insgesamt 46.533 Deutschen hinzu, die innerhalb von wenigen Tagen ihr verbliebenes Vermögen und ihre Rechte als Sowjetbürger verloren. In Viehwaggons über Krasnovodsk nach Kasachstan abtransportiert, wagten sie - soweit sie am Leben geblieben waren - einen Kampf ums Überleben unter den Bedingungen von Zwangsarbeit und »Kommandantensystem«. In diesem System diente die deutsche Abstammung nicht nur für die Bedienung von

41 Vgl. Bugaj, N.F. (Hrsg.): *Iosif Stalin - Lavrentij Berii: Ich nado deportirovat'. Dokumenty, fakty, kommentarii*, Moskau 1992; Ders.: *Repressirovannye narody Rossii: čechency i ingušy. Dokumenty, fakty, kommentarii*, Moskau 1994.

42 Eisfeld, A., V. Herdt (Hrsg.): *Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956*, 1996, S.104-106



Feindbildern, sondern – wie für andere die ethnische Zugehörigkeit, die soziale Abstammung oder politische Überzeugung – als Grund, um nicht mehr als Mensch mit spezifischen Kenntnissen und Fertigkeiten zu gelten, sondern nur noch als ›Arbeitskraft‹.